

Joseph Viktor von Scheffel, Dichter und Maler

Im Jahre seines 125. Geburtstags

Von Reinhold Siegrist

Als Scheffel das Karlsruher Gymnasium verließ, wollte er Maler werden. Daß er dann ein juristisches Studium durchlief und mit Staatsexamen und Doktorprüfung abschloß, war unter dem Drängen des Vaters geschehen, der den Sohn durch die Beamtenlaufbahn in gesicherter Lebensstellung sehen wollte. Aber Joseph blieb nicht lange Rechtspraktikant: nicht ganz zwei Jahre in Säckingen, ein halbes Jahr in Bruchsal. Dann setzte er seinen Willen durch, zog nach Italien, wo er zu einer deutschen Malerkolonie unter Leitung von Ernst Wilters stieß. In Albano und Olevano zeichnete er, der schon als Schüler privaten Unterricht genossen hatte, große Blätter italienischer Landschaft, Pinien, felsiges Gelände, mit Eifer und Geschick, ein begabter Schüler, aber ohne entschiedene persönliche Eigenart. Dann, auf Capri, setzte er sich aufs Dach der Herberge Don Paganos und schrieb den „Trompeter von Säckingen“ in Erinnerung an die Heimat. Als er aus Italien zurückkam, war es entschieden, daß er nicht Maler werden konnte.

Nicht etwa, daß er von da an die Kunst des Zeichnens und Malens nicht mehr geübt hätte; vielmehr blieb er durch sein ganzes Leben ein tätiger Jünger der bildenden Kunst. Die etwa 380 Blatt Einzelzeichnungen und die zahlreichen Skizzen- und Notizbücher, die im Badischen Dichter-Archiv in Karlsruhe vom

Volksbund für Dichtung, vormals Scheffelbund, betreut werden, geben Zeugnis davon. Auf seinen vielen näheren und weiteren Wanderfahrten haben ihn die Skizzenbücher jederzeit begleitet, so daß seine Zeichnungen und Aquarelle nicht nur viele landschaftliche und architektonische Motive unserer Heimat zei-



Joseph Viktor v. Scheffel, Mambach

Get. Bleistiftzeichnung

gen, sondern auch von der Ostsee, Normandie, Bretagne, Südfrankreich, Tirol, Schweiz u. a. bildhaft Kunde geben. Besonders reizvoll ist die hier wiedergegebene Zeichnung von Mambach, die entstand, als Scheffel auf Hebels,

des Hochverehrten, Spuren von Säckingen ins Wiesental wanderte (1850).

In den Zeiten überwiegend dichterischer Arbeit ist dem Doppelbegabten die bildende Kunst zur Hilfe der Dichtung geworden. Scheffels Veranlagung verlangte eine genaue Anschauung des Raumes, den er schildern wollte, worin seine dichterischen Gestalten sich bewegen sollten. So hat er stets die Landschaftsräume aufgesucht, in denen sich die Handlung seiner Werke abspielte, um sich die anschaulichen Eindrücke des Landes und seiner Bewohner einzuprägen. Und hierbei war ihm seine zeichnerische Fähigkeit eine große Unterstützung. Die Bildhaftigkeit der Sprache in Scheffels Dichtungen erklärt sich aus dieser Schaffensweise.

Wohl fand er den Stoff zu Ekkehard in Heidelberg in der Klostersgeschichte von St. Gallen. Der Ansatz aber schon wurde ihm lebendig aus der Erinnerung an die Abtei Gengenbach, deren letzter Stiftsschaffner sein Großvater Magnus Scheffel war; und er erinnerte sich auch an Erzählungen seiner Großmutter Krederer, geb. Eggstein aus Rielasingen, von ihrer Heimat am Hohentwiel. Nicht genug damit, fuhr er an den See, nach St. Gallen und setzte sich, die Landschaft seines Werkes vor Augen, am Hohentwiel fest. Von dort, Gasthaus Pfizer, schrieb er am 10. April 1854:

Liebe Mutter.

Nach einer an Erlebnissen nicht sehr reichen — aber durch gutes Wetter begünstigten Reise melde ich meine glückliche Ankunft auf dem Hohentwiel (bei Singen, im Gasthaus des Herrn Pfizer), wo ich gestern eintraf und mich festzusetzen gedenke.

Mein Weg war Stuttgart, Ulm, Friedrichshafen — bei herrlicher Abendbeleuchtung über den See nach Rorschach und St. Gallen; dort habe ich 2 Tage auf der Klosterbibliothek gearbeitet, und die Miniaturen in einer Handschrift der Psalmen aus dem 9ten Jahrhundert zu copieren begonnen. Es ließe sich vielleicht später einmal, wenn der Herr v. Cotta Mittel dazu hergäbe, eine Heraus-

gabe dieser interessanten Anfänge deutscher Kunst veranlassen.

Von St. Gallen ward mir der projectierte Ausflug ins Appenzell wegen schlechter Beschaffenheit der Wege abgerathen — da fuhr ich direct nach Constanz, und zog gestern auf die Reichenau, von Bekannten begleitet.

Den Alterthümern der Klosterkirche merkt man die Existenz eines Conservators in Carlsruhe noch nicht an. Das Grab Carl des Dicken ist nicht einmal durch eine Inschrift bezeichnet — es wurde bei der Umpflasterung der Kirche einfach zugeeckt. — Der Krug von der Hochzeit zu Cana, eine antike Vase, die 1842 noch ganz war, ist zerbrochen. — Und der Abtsstab Mangolds von Veringen, der einen famosen figurengezierten elfenbeinernen Hacken trug, ist seither dieser Zierde beraubt und mit einem offenbar beim Zinngießer gefertigten beleidigend schlechten Aufsatz versehen worden.

Wenn ich nach abermals 12 Jahren desselbigen Wegs gefahren komme, bin ich begierig zu sehen, was noch übrig ist.

Von der Reichenau fuhr ich einsam über den Untersee nach Ratolfzell und ging dann zu Fuß hierher. — — —

Dein treuer

Joseph

Und am 24. April:

Meine liebe Mutter.

Es sind jetzt bald 14 Tage, daß ich auf Hohentwiel fest sitze — die Situation ist eigenthümlich, ich hab schon manchmal eine Art Vergleich mit Capri angestellt, aber 's paßt nicht ganz. Die Natur ist so wie ich sie gern habe — weite Aussicht zu meinen Füßen, der Untersee mit Reichenau, langgestreckte Tannenwälder, links der steile Fels von hohen Krähen aus der Ebene aufsteigen und rechts vor mir die stolze Kuppe des Hohentwiel vor ihren Festungstrümmern. Das ist denn auch mein täglicher Gang, ich hab ein einsames Plätzlein in den Ruinen, da schaut sich's weit in die Welt hinaus, und wenn die Sonne sich zum Untergehen neigt, so kommen oftmals in leisem Duft die Häupter der Alpen gegenüber zum Vorschein, eine weite unermessliche Kette, und doch zart, wie gehaucht — der Blick gleicht wieder manche Zweifel aus. — — —



Joseph Viktor v. Scheffel, Hohentwiel

Kohlezeichnung

Ich grüße Euch Alle, Vater und Marie und Carl, für Marie wären hier Studien zu machen und die Farben sind in der Natur etwas harmonischer und feiner gemischt als in dieser Probe auf Postpapier — namentlich die Ferne oft sehr zart und lieblich. Überhaupt kann hier leicht das Gefühl über Einen kommen, aller Tinte Addio zu sagen und wieder zu Bleistift und Pinsel zu greifen. — — —

Addio! Joseph

Zu dem unmittelbaren Bericht von der angeschauten Umwelt in den Briefen tritt nun die Zeichnung, die den Eindruck künstlerisch wiedergibt und festhält.

Von solcher genauen augenhaften Aufnahme ist dann die dichterische Darstellung erfüllt:

„Sie stieg mit Ekkehard den steinigen Pfad hinauf, der auf den Gipfel des hohen Krähen führt. Oben lag die Eiche gefällt, schier sperrten ihre mächtigen Äste den Platz. Eine Felsplatte, wenig Schritte im Umfang, ist der Gipfel des seltsam geformten Berges. Sie standen oben. Steil senkten sich die Felswände unter ihren Füßen abwärts; es war

eine schier schwindelnde Höhe, kein Stein oder Baum zum Anlehnen; in die blaue Luft hinaus ragten die zwei Gestalten, der Mönch im dunkeln Gewand, die Herzogin, den hellen farbigen Mantel faltig umgeschlagen. Schweigend standen sie beisammen. Ein gewaltiger Anblick tat sich vor ihren Augen auf. Tief unten streckte sich die Ebene, in Schlangenlinie zog das Flüßlein Aach durch die wiesengrüne Fläche, Dächer und Giebel der Häuser im Tal waren winzig fern, wie Punkte auf einer Landkarte; drüben reckte sich der bekannte Gipfel des Hohentwiel dunkel empor, ein stolzer Mittelgrund; blaue platte Bergrücken erhoben sich mauergleich hinter dem Gewaltigen, ein Damm, der den Rhein auf seiner Flucht aus dem See dem Beschauer verdeckt. Glänzend trat der Untersee mit der Insel Reichenau hervor, und leise, wie hingehaucht, zeichneten sich ferne riesige Berggestalten im dünnen Gewölk, sie wurden deutlicher und deutlicher, lichter Glanz säumte die Kanten ihrer Höhen, die Sonne neigte zum Untergang... schmelzend, duftig flimmerte die Landschaft...

Frau Hadwig war bewegt. Ein Stück großer weiter Natur sagte ihrem großen Herzen zu.“

waldig ... eng — Linz, Enns usw. prächtig; wild. Stromschnelle zwischen einer Felsinsel (mit f) und einer den Paß sperrenden Burg auf senkrechtem Felsen ... schießen hinab bei S. Nicola und äußerst malerisch. — Dann wieder weit und groß ... frei. Römisch in der Anlage, mit Mauerhäusern, deren Fenster, nach der Luft und nach der Donau schauen — so wie einst Bechelaren — auf dem rechten Ufer die Stadt Ybbs, Isidis pons. (Häuser wie die Häuser in Passau, das deutsche Giebeldach ungen aufsetzend). Adler auf der Torzinne. Bechelaren selbst ... flach, mit flachem, nicht bedeutendem Ufer gegenüber, aber wohltuendem Eindruck des Weiten, Großen, Freien, wenn man so in der Halle sitzt ... ohne beengendes Gegenüber vor dem Fenster ... zu Füßen die breitströmende Woge der Donau ... jenseits waldige, flache Bergrücken ... eine schöne karakt. Ruine auf dem linken Ufer, Bechelaren gegenüber ist Weiteneck, dessen Turm eine vorspringende, im Viereck umlaufende Galerie und Halle hat." — — —

Aus dem Erlebnis vor Augen steigt das Gedicht in ihm auf, „Des Meister Conradus Donaulied“.

Des Meisters Conradus Donaulied.

Brausewind, Sausewind, biege die Segel mir,
Lustig durchflattere, Kreuzwimpel, die Luft,
Glückverwandt, rechterhand fliegen die Vögel mir,
Alpen erglühn in ferngoldnem Duft.

Lang schlich durch bergwaldumschlossene Wilde
Strömung wie Fahrzeug sich einsam und träg,
Menschenbewohnte weitoffne Gefilde
Schauet das Aug itzt frohlockend am Weg.

Schwinge die Kappe, mein rudernder Verge,
Grüße den Traunstein, des Haupt dort erglüh:
Das sind des Steierlands bläuliche Berge,
Das ist die Ostmark, nach der es uns zieht!

Eile voraus uns, vielflutige Welle,
Wehender Windeshauch, eile voraus!
Fernab, an nußbaumumschatteter Stelle
Melde dem wehrhaften Markgrafenhaus:

„Passauer Kähne durchrudern wie Schwäne
Im Namen Maria die strudelnde Bahn;
Nach Bechelaren kommt sehndend gefahren
Meister Conradus der steuernde Mann!“



Joseph Viktor v. Scheffel, Wartburg

Federzeichnung

Die Reinschrift schickt er am 19. Juli aus Schloß Banz in Franken an seine Mutter. Aber die äußere Anschauung allein genügt nicht, wenn eine vielschichtige Romanhandlung aus dem 13. Jahrhundert sich runden soll. Quellenstudien voller Bildwerk häufen sich, Lieder, den Minnesängern in den Mund gelegt, entstehen in reicher Zahl; sie werden in „Frau Aventiure“ gesammelt und gesondert herausgegeben, nachdem feststeht, daß der Gesamtplan gescheitert ist.

Die Blätter der nachdichterischen Zeit, hauptsächlich in der Schweiz und auf Wanderungen in Tirol entstanden, zeigen eine ge-

wachsene Sicherheit der Komposition und des Striches. Wenn auch Zeichnungen und Aquarelle sich ablösen, so ist Scheffels überwiegende Begabung doch das Zeichnerische gewesen; auch die Aquarelle leben größtenteils von der Zeichnung, erst an zweiter Stelle tritt die Farbe hinzu.

In enger Zusammenarbeit mit A. v. Werner hat Scheffel schließlich gegen Ende seines Lebens für die illustrierten Ausgaben seiner Werke gesorgt. Mit vielen, bis ins Einzelne gehenden Ratschlägen hat sich der Dichter an des Malers Werk beteiligt, so daß diesem eine kongeniale Leistung gelang.

Gruß von Hans Thoma

Von Ludwig Finckh

Heute warf mir der Himmel eine große Freude in den Schoß: ein Bündel Briefe und Karten von Hans Thoma, die ich seit Jahren vermißt hatte, fand sich wieder ein. Und ich will gleich ein paar abschreiben, damit sie nicht wieder vergessen werden.

Der erste stammt aus dem Jahr 1896. Hans Thoma war damals 57 Jahre alt, er hatte eine erste Ausstellung in München veranstaltet, die noch stark abgelehnt wurde; ich war, 20 Jahre alt, Student der Jurisprudenz, begeistert, und so schrieben wir, meine Schwester Cornelia und ich, an ihn in schwäbischer Mundart. Er antwortete alemannisch:

„Frankfurt a. M., März 1896. Wolfgangstr. 150.

Wisset se wo ni hüt Euer Briefli mit dene Verse übercho ha, het mi des doch ganz anderscht birührt as wenn suscht e Brief chunnt in dem es heißt: „Bei dem großen Intresse welches ich seit Jahren schon an Ihren Werken habe etc etc.“

I zwiffl gar nit dra Sie hend de Dialekt verschtande der in mine Bildere us der Jugezitt her no hange blibe isch und des het Sie gleitet daß Sie mir nit in dem g'wohnte Hochdütsch g'schriebe hend sondern inere Schproch die scho nöcher am Herzen entschtande isch.

He i ha jo s' Hochdütsch au verschtöh lere und schprichs au und thu gschid damit und schpiel wie andri au Fangball mit schöne Worte, bsunders über Kunscht, „Realismus Idealismus Impression u Plainair“ des hani alles nur so am Schnürli.

Aber wenn i a mine Bildere mol so vergiß i des alles und wil i wenn i für mi denk eigetli immer no im Schwarzwälder Dialekt denk, so würi wohl au im Dialekt mole. Me het mi lang nit verschtande und di glerte Schtadt lüt hen glachet und hend gseit: „so molet me jetzt nümme meh — me muß mit de Zit goh.“

I ha's halt it anderscht chönne u bi schtöh bliebe. — Aber jetz mecht es mir große Fraid wen lüt usem Schwobeland us aus Schwiz us Bayere und sogar au menge us Norddütschland zu mer sage: „Lug du hesch doch recht g'ha und mir verschtönde di und mir luge gern mit dir in e Shtuck Welt ih vo dem d' Mode sait daß es es nümme gäb.

Und Eur Briefli hat mi au so gfreit u i dank i dafür und i und mi Frau lönt Eu Beedi herzlich grüße.

Hans Thoma.“

Von nun an brach die Reihe der Briefe nicht mehr ab. Und als ich mich 1906 verlobte, mit einer Karlsruherin, brachte ich meine Braut zu allererst zu Hans Thoma, der dort inzwischen Galeriedirektor geworden war. Er stand vor einem großen Ölgemälde an der